Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 44

Artikel: Alfred Fankhauser zum 50. Geburtstag

Autor: Bracher, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648936

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alfred Fankhauser zum 50. Geburtstag

am 4. November

Lieber alter Freund!

Der neue Redattor drückt mir, dem ehemaligen Redattor der Berner Woche, die Feder in die Hand: Ich foll Dir zu Deinem Geburtstag ein schönes Sätzchen schreiben; ich kenne Dich länger, schreibt er, als er. Das dürfte schon stimmen, habe ich doch — es sind jett 26 Jahre her — die erste Probe Deines schriftstellerischen Talentes in die Hände bekommen. Und wenn ich mich recht erinnere, habe ich sie mit dem erwünschten "triti= ichen Wohlwollen" geprüft und Dir gurudgeschickt. Später ift das Manustript wiedergekommen, und ich habe die Erzählung "Rosenbaum", aus Peter Buchers Tagebuch in der Berner Woche, Jahrgang 1914, abgedruckt. Ich rechne mir das nicht als Leiftung an, Dich entdeckt zu haben. Es war wohl reiner Zufall, daß ich der erfte Redaktor mar, dem Du Dich anvertrautest. Immerhin, dem langen, hageren Schulmeister aus dem Guggis= bergischen, der in Wadenbinden und groben Bergschuhen, mit rabenschwarzem Haarschopf und großer Brille vor mir stand und sein Manustript aus der Tasche zog, konnte ich es nicht an= sehen, daß er einst der Alfred Fankhauser von heute sein murde. Wenn ich aber jett Deine Schulmeistergeschichte von damals wieder lese, weiß ich, was mir den entscheidenden Eindruck ge= macht hat. Ich ersah aus Deiner stilgewandten starten Ausdrucksfähigkeit für leidenschaftliche Gefühle den fünftigen Dichter. Das happy end der kleinen Liebesgeschichte war offensichtlich eine Konzession an Deine ersten Leser, vielleicht durch mich veranlaßt. Es war Deine lette Konzession an den Geschmad der Durchschnittsleser. Dein späterer Beter Bucher mar unerbittlich aufrichtig, ja bis zum Erzeß aufrichtig. Raum ein neuerer Dichter ist mit sich so streng ins Gericht gegangen wie Du. Ich lese heute den "Beter der Tor", die Zusammenfaffung Deiner Jünglings= erlebniffe, mit innerer Ergriffenheit.

Es stand Dir damals schon klar vor Augen, was das erste große Bemühen des Dichters sein muß, der sein Ziel erreichen will, das Ziel, das ihm der göttliche Austraggeber gesteckt hat: Er muß zuerst von seinem eigenen Ich loskommen, bevor er seine Mitmenschen von ihren Fesseln lösen kann.

Und doch darf man sich nicht selbst verlieren; man darf nicht ein anderer sein wollen, als der man von Geburt und Anlage ist. Nicht ein anderer, aber ein Besserer. Schon Beter Bucher wußte, daß er nicht ein Underer sein konnte: "Dann dachte ich an Karrierenmenschen, an Börsenpolitiker, an Gesinnungsfabrikanten, und wußte auf einmal wieder, wie himmelweit verschie= ben ich doch eigentlich von dieser Sorte Menschheit sei. Nein, für die große Welt war ich nicht geschaffen." Später, in Deinem Bubenberg-Schauspiel, nanntest du dieses Gebundensein an das Ich "mein Geset", und Deinen Helden läffest Du fagen: "Rein Maß von Buße nenn ich groß genug, wenn ich gefündigt wider mein Geseh". Freilich hast Du dabei den tragischen Helden im Auge, deffen Schuld es war — nach Deiner Formulierung daß seine starte Eigengesehlichkeit mit dem gultigen Weltgesebe zusammenprallte. Aber war es nicht dieselbe "tragische Schuld", die schon Deinen Beter Bucher beinahe zerbrach?

Die erste Fassung des "Grünen Heinrich" hatte den "zypressendunklen Schluß", der Dir bei Deinem Bekenntnisbuche vorgeschwebt haben mag. Du wirst mich auslachen, wenn ich es sage; aber ich kann es nicht verklemmen: Dein "Beter der Tor" liest sich stückweise wie Gottsried Kellers Ichroman: Im fließensden Stil, im Landschaftlichen, in der Selbstschau, in der Kunst, die Menschen mit Wenigem zu charakterisieren. Ich bleibe dabei, Dein Erstlingsroman ist immer noch lesenswert, so sehr die

Mängel an ihm Dich jett stoßen. Belchem Maler mag sein erstes Bild, welchem Architetten sein erstes Haus gefallen?

"Beter der Tor" war nicht Dein erstes Buch, zwei Jahre vorher ichon mar Dein Dialettichauspiel "Der Chrütmäg" im Druck erschienen. Es wurde vom Berner heimatschutz-Theater aufgeführt. Die Aufführung war eine Sensation. So hatte noch fein Autor gewagt, die Nachtseiten des Lebens, unseres berni= schen Bolkslebens, auf die Bühne zu bringen: so unerbittlich wahr, mahr in den Urfachen wie in den Folgen. Berufliche und charafterliche Untüchtigkeit, die in Verschuldung führt; Geld= heirat und Brandstiftung als untaugliche Mittel, aus den Schul= den herauszukommen; zu den Schulden die Schuld, dann Schnaps, um das Elend zu vergeffen. Die häufung ftarter Mittel war ein augenfälliger Mangel des Stückes. Aber augen= fälliger noch war die Kunst des Autors, Handlung und Charaktere fraftvoll zu gestalten. Unvergeflich dieser Dani Wüthrich und fein: "Mir bii Sache, Lifebeth und i, mir blübje!" Du warft damals die große Hoffnung derer, die der Schweizer Bolks= bühne geistige Erweiterung und Bertiefung wünschten. Eigen= gesehliches stand der Berwirklichung dieser Hoffnung im Wege. Auch Persönliches, wie Dein grimmiger "Tobias Moor" bezeuat.

Deinen zweiten bedeutungsvollen Bersuch im Drama, das Bubenberg-Schauspiel, nennst du selbst versehlt. Neu und originell jedenfalls war das Thema. Der Held von Murten hat sich, hochsinnig und großzügig wie er war, in Schulden verstrickt und unterliegt im Endkamps mit dem welt- und geldgewandten von Dießbach. Wie im "Chrüßwäg" wirkt auch das Motiv der unguten She handlungsfördernd.

Aber welch ein Stoff= und Stilunterschied in Deinen beiden Dramen! Dort urwüchsiges Berner Bauerntum und ein nicht zu übertreffender Realismus im Handlungsstoff und in der Sprache. hier Renaiffancemenschen, Diplomatenspiel, gedanken= überspikter Dialog und geschliffene Blankverse wie in einem Shatespeare=Drama. Es lagen eben lange, für Deine Entwick= lung bedeutungsvolle Jahre dazwischen: Das Studium an der Berner Hochschule, das Du mit dem Sekundarlehrer und Doktoreramen abschlossest. Journalistentätigkeit, Umgang mit Boli= tikern, mit Theaterleuten, mit Künstlern und Literaten. warst damals auf gutem Bege, selbst ein Literat zu werden. Du bift es nicht geworden, wenigstens nicht im Sinne des anrüchigen Kaffeehaus=Literaten. Was Dich davor bewahrte -Du sagtest es selbst — war der Zwang zur täglichen Brotarbeit. Du mußtest Dir das Studium selbst verdienen, mit Zeitungs= artifeln, mit Theaterrezensionen, mit zwischenhinein verfaßten Erzählungen und Skizzen. Mit den wöchentlichen Zeitberichten für die "Berner Boche" ab Winter 1915. Ach ja, es war eine harte Fron! heute bist Du stolz darauf, daß Du es geschafft, und Du dankst dem Schicksal, daß es Dich zu strenger Arbeit und Selbstzucht gezwungen hat.

Du hast den Grenzdienst zu einem Teil mitgemacht; der Krieg war Dir ein erschütterndes Erlebnis. Es rührte Probleme auf in Dir, mit denen Du Dich in Deinem Buche "Der Gottesfranke" auseinander gesetzt hast.

Außere Erlebnisse wie das Tessin und der südliche Himmel wurden Dir zu inneren Erlebnissen. Ihnen verdanken wir Dein seines Legendenbändchen "Madonna".

"Wer erlebt, der wertet!" Aber man erlebt nur, was man erfühlt. Nur was ftarte Gefühle auslöft, wird wert erachtet, in sein Erlebnisgut eingereiht zu werden. Dir ist die Bibelgestalt Simon der Magier, sind die Dichter Dostojewsti, Hamsun, Kilke und Hermann Hesse zu Ersebnissen geworden, und Du hast sie ist eine Wissenschaft wie irgend eine andere; so will es Dein gewertet.

Dostojewsti, nicht Gotthelf. Deiner Berehrung für den russischen, großen Deuter der Menschenseele hast Du in der Erzählung "Ivan Betrowitsch" mit erstaunlicher Gestaltungs= und Einfühlungsfrast Ausdruck gegeben. Biese Deiner Freunde haben diese Deine Entscheidung bedauert. Bedeutet sie Abkehr vom Schweizerischen?

Deine Sammlung Jugenderzählungen — ich kann das Buch "Borfrühling" nicht Roman nennen — war eine Berbeißung, aber noch keine Antwort. Wir lasen das dem Peter Bucher der Dämon im Herzen schon als Kind zu schaffen gegeben hat. Besonders eindrucksvoll in der wunderbaren Hummelgeschichte. Die ganze Dämonie menschlicher Leidenschaften erscheint aufgewühlt in diesem Kamps der guten und der bösen Hummel, und symbolhaft weist das vergebliche Suchen des kleinen Peter nach der seltsamen Gelben auf das "Immer strebend sich bemühen" im Ewigmenschlichen hin. Dazu aber kommt bei dieser Erzählung eine Naturmpstift von seltener Tiese und Innerlichseit, man findet derartiges nur bei den großen Epistern.

Geschichte und Pfychologie waren Deine Studiengebiete; Psychologie wurde Deine Liebe; Höberlin hatte Dir viel zu sagen; er gab Dir das philosophische Rüstzeug. Natürlich hast Du Dich mit Freud und Jung auseinandergesett. Aber Nichtungen und Autoritäten banden und bannten Dich nicht. Dein Drang ging in die Fernen und in die Tiesen. Du lasest Edgard Dacqué. Seine Hypothese von der Schöpfung des Miteinander entgegen der biblischen des Nacheinander bildete das Thema eines unserer Gespräche über den Zaun hinüber. Wir waren inzwischen Nachbarn geworden, und unsere Gärten stießen aneinander. Ich sand den Adam im Schuppensseid und den Noah mit dem Cytlopenauge in Deinem Roman "Engel und Dämonen" wieder. Wenige Leser mögen da nachgesommen sein.

Du tatest früh den Schritt zur Mystik. Schon "Die Brüder der Flamme" bezeugen Deine Vertrautheit mit der mystischen Gedankenwelt. Backend hast Du die Schwarmgeisterei gestaltet. Es gelang Dir die großartige Gewitterfzene im Anfang des Romans. Das Dämonisch=Psinchische reizte Dich vorab zur Dar= stellung. Im schon zitierten Roman "Engel und Dämonen", dem zweiten Teil Deiner Romantrilogie, ist eine Somnambule, die Sündentochter des Fanatifers Logt aus "Brüder der Flamme", die Heldin. Du deutest sie als Beisteskranke, als leidbela= dene Trägerin magischer Seherkräfte, als tragischer Rückfall in die Urzeiten, da der Mensch noch allgemein mit solchen Kräften begabt war. Edgar Dacqué — oder Rudolf Steiner? Du über= sahest dabei nicht den sozial-wirtschaftlichen Hintergrund der Sektiererei. Krisenzeiten sind immer auch Höhepunkte mystischer Bewegungen. Abschaffung der drückenden Grundlasten verlangten die Wiedertäufer im Zürcher Oberland, und Samuel Glanzmann sah seine Getreuen zur Rebellion bereit nach den Hunger= iahren am Ende der Mediation. Es standen Dir damals schon volkswirtschaftliche Erkenntnisse zur Verfügung, die heute die große Diskuffion des Tages find. Wieder gedenke ich da ge= wisser Gespräche über den Zaun hinüber.

Im Roman "Der Herr der innern Kinge", dem dritten Teil der Trilogie, steht wieder der Mensch mit seinen normalen psycho-physischen Gegebenheiten im Brennpunkt der Diskussion. Das soziale Problem hat sich zum Cheproblem gewandelt. Die Somnambule, eine etwas unwahrscheinliche Frau Pfarrerin, ist wieder zu gesundem Leben erwacht. Ihr Mann sühlt sich, nach jahrelangem Rampf um ihre Seele zermürbt, als Gatte der gesundeten Frau untauglich und gibt sie zugunsten des voll-wertigen Rivalen los.

Nun folgt die große Zäsur in Deinem Schaffen; Du gingest "töniglichen Wiffenschaft", zur Aftrologie, über. Viele Dei= ner Freunde schüttelten den Ropf. Gine Erklärung schien Dir notwendig. Du gabst sie in großzügiger Beise. Dein Buch "Das wahre Gesicht der Aftrologie" war nicht bloß eine Rechtfertigung Deiner selbst, es war die Ehrenrettung einer Berkannten und Bielgeschmähten. Nun miffen wir es: Der Damon in Dir, den auch die schönen Verse in Deinem Gedichtbande "Tag und Nacht" bezeugen, hieß Dich in die kalten Erkenntnistiefen des Rosmos vorstoßen. Wie der Arktisforscher durch die Backeis= wüste, so arbeitetest Du Dich heroisch durch die dreibändige Beheimlehre der Indiologin und Theosophin Blavatti und durch Dugende von aftronomischen und aftrologischen Schriften, bis Du endlich den Ariadnefaden der Erkenntnis in der Sand hieltest, der Dich aus dem Labyrinth der Meinungen und Borurteile ans Tageslicht des Wissens führte. Und die Astrologie in tiefschürfenden Effans ("Bon den Werten des Lebens") beredtes Blädoner.

"... ift Psychologie und nichts anderes", lesen wir in Deinem zweiten Buch über dasselbe Thema. "Magie" betitelst Du es und Du füllst den Buchumschlag mit tabalistischen Zeichen. Der Umschlag würde vom Lesen abschrecken, wenn nicht Dein Name darauf stünde. Denn einen ehrlicheren Wahrheitssucher und Wahrheitstünder als Du gibt es nicht. Jede Epoche hat ihre Deutungen, sagst Du. Magie, d. h. Krast, die materiell nicht zu deuten ist, beherrscht unsere durchwühlte Zeit. Du sprichst von Vsschomagie, von Ustromagie, von Technomagie und hast erstaunlich klare neue Formulierungen für alltägliches und nicht alltägliches Wissensgut.

Inzwischen ist der zweite Weltkrieg ausgebrochen und in Gang gekommen. Du hast Dich als Autor unserer "Bolitischen Kundschau" allwöchentlich mit den Zeitereignissen zu befassen. Du tust das so gründlich und gewissenhaft, daß jeder Leser mertt, dahinter steckt ein Wissender. Und ein Könner, sagt Dein Stil. Und darum ist Deine Kundschau auch der bestgelesene Teil unseres Blattes. Deinen wissenschaftlichen Büchern eignen die gleichen Qualitäten. Auch hier ist Dir der Erfolg gesichert. Die "Alftrologie" erscheint in zweiter Aussage.

Eben lese ich die Anklindigung Deines neuen Romanes "Der Wessias". Im Bersag der Büchergilde soll er auf Deinen Geburtstag erscheinen. Freudig begrüßt wird allenthalben Deine Rücksehr zur Dichtung. Und nach allem, was wir nun von Dir wissen, wird es ein gedankensches, reises Buch sein. Ich freue mich darauf.

Wir alle freuen uns auch für Dich, daß Du endlich den weitreichenden Verlag gefunden hast, der Deinen Büchern gebührt.

Ob meinem Briefschreiben kommt mir unsere Obsternte von neulich in den Sinn, und der symbolische Gehalt der Szene wird mir bewußt. Du lasest Deine Apfel ab, ich meine Birnen. Hartnäckig wolltest Du mir den Anteil des Apselsegens überlassen, den die Afte Deines Baumes über den Zaun hinüber boten; das sei altes Bauernrecht. So tief wurzelst Du noch im bäuerlichen Herkommen. Fast beseidigt wies ich die unverdiente Gabe ab und half Dir mit dem vollen Korb über den Zaun zurück. So bist Du: immer zum Schenken bereit. Wie oft stand ich mit Dir am Zaun im Gespräch. Immer warst Du der Gebende. Du schöpsst aus überquellendem Wissens und Erinnerungsborn, und Dein Gedächtnis ist das eines Athleten im Geiste. Ich aber bin stets der Beschenkte.

Als Gegengabe reiche ich Dir jett einen Korb voll Geburtstagswünsche über den Zaun hinüber. Ich weiß, tausende Deiner Leser und die Hunderte Deiner Freunde und Befannten nicken mir dabei zustimmend zu. Mögest Du, dem jett der Herbst des Lebens beginnt, die Früchte Deines unentwegten Schaffens zur vollen Ernte heranreisen sehen. Dein H. Bracher.